

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 7 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, Februar 1910, Nr. 2

Autor(en): **S.W.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **55 (1910)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu No. 7 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1910.

Februar

№ 2.

Reform oder Entwicklung?

Als ich in der Beilage zu Nr. 3 „Zur Praxis der Volksschule“ die Überschrift las: „Zwang oder Interesse?“ dachte ich: Da wirst du dich wohl gleich hinsetzen und entgegenen. Doch vorerst lesen! Und da musste ich mir sagen: Ja, da bist du einverstanden. Einige Zweifel regten sich immerhin, und sie regten sich noch stärker, als ich den Artikel zum zweiten Mal las. „Es ist ganz und gar nicht richtig, dass die Reformen jeden Zwang vermeiden möchten.“ So steht zu lesen. Ist das wirklich so? Die Reformen? Einzelne, zugegeben. Aber sie stecken nicht alle unter dem gleichen Hute. Es gibt Reformen, die beispielsweise Knaben, Jünglingen einen Aufsatz erlassen, da er ihnen nicht „gelegen“ sei. Werden da keine Schüler verwöhnt? Gewiss, das Interesse wollen wir hegen und pflegen. Interesse wollen wir wecken für alles, was unsere Schüler jetzt und ganz besonders im späteren Leben vorwärts und aufwärts bringt. Aber das Leben ist hart und bringt oft Zwang, und da ist es gut, wenn der junge Mensch gewöhnt wird, etwas zu tun, das ihm nicht zusagt. Auch dem Schüler tut das gut, bei dem die andern Mittel reichlich gefruchtet haben, der alle Arbeiten fleissig verrichtet, die ihm als ihm angemessen zugemutet werden. Also dem „guten“ Schüler! Ist es nicht schon oft vorgekommen, dass Schüler mit den besten Schulzeugnissen im Leben Schiffbruch erlitten? Warum? Manchmal deswegen, weil ihnen einst in der Schule alles leicht gegangen ist und nichts von ihnen verlangt wurde, bei dem sie sich einigen Zwang antun mussten. Doch nicht weiter hievon! Der Hauptsache nach sind wir ja einverstanden, und es freute mich, zu sehen, dass es unter den Reformern auch Lehrer gibt, die es anerkennen, dass man in der Erziehung nicht ganz auskommt ohne Zwang. Was mich bewog, trotz der Übereinstimmung das Wort zu ergreifen, das ist der Ausdruck „Schulreformer“. Diesem Ausdruck gegenüber möchte ich einmal Stellung nehmen.

Sind denn wirklich die Vorschläge, die heute gemacht und zum Teil in die Praxis umgesetzt werden, von so weittragender Bedeutung, dass man von einer Reform sprechen kann, dass damit für die Erziehung ein neues Zeitalter beginnt? Und ist dabei alles neu? Gibt es nicht ältere Lehrer, die vor Jahrzehnten schon dafür gekämpft haben, dass die Unterrichtspläne umgestaltet werden, dass man insbesondere vereinfache und dadurch Raum schaffe für freiere Bewegung in den einzelnen Schulen? Haben nicht viele von sich aus es gewagt, von den offiziellen Vorschriften abzuweichen, auf die Gefahr hin, vom Schulinspektor oder von anderer Seite einen Rüffel entgegennehmen zu müssen? Sogar Inspektoren gab es, die es gerne sahen, wenn neue Wege gesucht wurden. Viele Jahre, bevor man von Schulreform sprach, sagte mir ein Inspektor: Es ist nicht meines Amtes, aber ich möchte es allen Lehrern und Lehrerinnen zurufen: Bekümmert euch doch nicht in erster Linie um den von der Erziehungsdirektion euch vorgelegten Unterrichtsplan! Schaut doch vor allem eure Kinder an, ihr Können, ihr Verständnis, und hienach soll sich richten, was ihr ihnen bietet und was ihr von ihnen verlangt. Was in Handarbeit seit Jahrzehnten getan worden, namentlich in städtischen Kreisen, dürfte bekannt sein. Ein lieber Kollege hat bereits vor einem Vierteljahrhundert einen Schulgarten angelegt und mit seinen Sekundarschülern ihn gepflegt. Aber das alles hat man getan, ohne viel Wesens zu machen. Man fühlte: Es ist in unsern Schulen noch lange nicht alles, wie es sein sollte; wir wollen das unsrige dazu beitragen, dass es anders, dass es besser werde. Man dachte wohl an eine Entwicklung; aber man sprach nicht von einer Reform.

Der Artikel, der mich zu diesen Zeilen veranlasst hat, enthält folgenden Satz: „Manche Unterrichtsstoffe der heutigen Schule werden später einmal den Schülern auf andere Weise oder zu anderer Zeit geboten oder auch durch andere verdrängt

werden, welche der Kindesnatur besser gerecht werden.“ Gewiss! Aber das Gleiche wird man in 40 oder 50 Jahren auch sagen können, und viele der heutigen Reformen werden es mit der Zeit selber sagen: „Nicht von Reform hätten wir sprechen sollen, sondern von einer Entwicklung, die fort dauert und die uns in diesem und jenem bereits überholt hat. Wir haben das Beste angestrebt, manch Gutes erreicht, aber auch Missgriffe getan.“ Darum schliesse ich: Reden wir nicht in so hochtönender Weise von Schulreform, als ob vor uns so ganz alles im Argen gelegen hätte! Aber arbeiten wir Hand in Hand, die Jungen und die Alten, an steter Entwicklung. Vorwärts und aufwärts!
S. W.

Skizzen aus der Schule.

I.

Die Schule hat wieder einmal begonnen. Die Mädchen sollen das Werkzeug und Geräte, das sie für die Arbeiten der Stunde benötigen, vor sich auf dem Tisch liegen haben. Da meldet sich die Lina N. und zeigt an, dass ihre Federschachtel mit Inhalt, die sie vorhin zurecht gelegt habe, weggekommen sei. Ihre Mappe habe sie, nachdem sie ihren Platz eingenommen, ausgepackt und jedes Ding an seinen Platz gelegt, die Federschachtel auf den Tisch, wie immer. Dort aber liegt sie nicht und anderswo auch nicht. Was ist da zu tun?

Die Schülerinnen müssen sich von ihren Plätzen erheben, eine genaue Durchsichtung der Bänke und des ganzen Zimmers wird vorgenommen. Nirgends findet sich das Gesuchte.

„Lina, sage noch einmal, wo hast du das Ding hingelegt?“ — „Hieher!“ — „Wer von euch andern hat es dort wirklich gesehen?“ — „Ich, ich, ich!“ rufen die dienstbereiten Nachbarinnen zur Linken, zur Rechten, vorn, hinten, bis in entfernte Bänke hinein. Wenigstens ein halbes Dutzend hat die Vexierschachtel genau dort gesehen, wo sie Lina hingelegt hat. Und sie sollte spurlos verschwunden sein!

Man soll zwar für die Wunder der Natur und des Menschenlebens stets empfänglich sein. Und offenbar erwarten die schnell fertigen Zeugen auch hier die Aufklärung eines Wunders. Waren aber die vermeintlichen Wunder nicht oft bloss Sinnestäuschung und sollte bei unsern Vorwitzigen nicht ebenfalls eher etwas Derartiges als ein Wunder im Spiele sein?

„Lina, mir sagt eine Ahnung, dass deine Federschachtel schon wieder den Heimweg zu deiner Mutter gefunden hat. Setz' einmal den Hut auf und geh' und hole sie!“

Lina geht, und der Unterricht kann beginnen. Nach einer halben Stunde kommt Lina zurück. Leise klopf sie an, leise tritt sie ein. Sie mag die Augen nicht aufschlagen; aber ihre Federschachtel bringt sie mit, die ist heute noch gar nicht in der Schule gewesen.

Und die vorwitzigen „falschen“ Zeugen?

Und da sollte der Philosoph nicht recht haben, der da sagt, dass die Menschen die Wahrheit an sich gar nicht zu sehen vermögen, weil sie alles nur mit ihren unvollkommenen Sinnen und mit ihrer unzulänglichen Geistesorganisation wahrzunehmen vermögen!

II.

„Der hört die Predigt nicht, für den sie bestimmt ist, und der sie hört, für den ist sie nicht bestimmt.“

Die gefürchtete Rechenstunde ist wieder einmal vorüber, und die befreienden Töne des elektrischen Läutwerkes erfüllen die langen Gänge des vielzimmerigen Schulhauses, um die köstlichen Minuten der Erholung anzuzeigen. Die intensive Arbeit hat den jungen Mägen zugesetzt, und das leibliche Bedürfnis, an das man über den Zahlenreihen zu denken nicht Zeit hatte, das aber bei einer gesunden Jugend stets vorhanden ist, macht sich auf einmal wieder geltend. Denn nicht nur die körper-

liche Arbeit regt den heilsamen Stoffwechsel im Organismus an, auch die geistige, jede ernste Tätigkeit tut es. Wenn zwar ein voller Bauch nach alter Studentenweisheit nicht gern studiert, so tut es aber ein leerer, wenigstens in der Jugend, noch viel weniger.

Das Tintengefäß zuklappen, Hefte, Feder und was jeweilen sonst an Utensilien für die Erledigung der Arbeit notwendig ist, im Pult oder unter dem Tisch an seinen Platz versorgen, der Nachbarin die während einer langen Stunde zurückgehaltenen wichtigen Mitteilungen machen, ohne darauf zu achten, dass diese selber, dem gleichen mächtigen Mitteilungsbedürfnis nachgebend, ebenfalls ihrem Redestrom freien Lauf lässt, nach dem Stück Weiss- oder Schwarzbrot oder nach der Semmel oder nach dem Apfel greifen, den die vorsorgende Mutter dem allzeit hungrigen Sprössling zur Schule mitgegeben hat, alles das ist das Werk weniger Sekunden.

Und dann wird man so schnell, als es im grossen Organismus erlaubt sein kann, hinauseilen, um dem Magen sein Recht werden zu lassen und auch die Lunge wieder in körperlicher Bewegung mit Luft vollzupumpen.

Schon sind die ersten hinausgestürmt, und bald wird die Werkstätte des Geistes für einige Augenblicke leer sein. Da tritt aus den Reihen heraus zur Lehrerin die Marie N. heran, ein rotbackiges, wohlgenährtes Kind, und klagt, dass ihr das Neunuhrfrühstück weggekommen sei. Eine unangenehme Geschichte! Für die Marie, weil sie nun nichts mehr hat, ihren untadelhaften Appetit zu stillen; für die Lehrerin, weil sie einer unerquicklichen Sache auf die Spur kommen soll; für die noch zu entdeckende Täterin, weil es eben für niemand eine Kleinigkeit ist, als Diebin dastehen zu müssen, und wenn es nur um ein Frühstück ginge.

Nun, der Marie ist noch zu helfen. Sie hat noch so viel Taschengeld bei sich, um in dem nächsten Bäckerladen das Abhandengekommene zu ersetzen. Der Lehrerin dagegen ist die Angelegenheit peinlich, denn es ist heute schon das dritte Mal, dass das Gleiche vorgekommen ist. Wohl hat sie die beiden ersten Male zwar der unliebsamen Sache pflichtgemäss nachgeforscht, um die Täterin womöglich noch zeitig abzuschrecken und zu bessern, und sie hat wohl über die Übeltäterin bereits ihre Vermutungen. Doch hat sie sich mit einer eindringlichen Ermahnung begnügt und mit dem Wunsche, die Schuldige möge noch zur rechten Zeit in sich gehen, um nicht die Notwendigkeit heraufzubeschwören, mit Namen an den Pranger gestellt zu werden.

Die Geschädigten hat sie damit getröstet, dass sie dieselben als die unfreiwilligen Wohltäterinnen an einem Menschenwesen hingestellt hat, dessen Hunger sie durch eine kleine Entbehrung ihrerseits gestillt haben.

Nun ist sie aber in ihrer Hoffnung, auf diese Weise zum Ziele, d. h. zur Abstellung des Übelstandes und zur Besserung der hungerleidenden Sünderin zu kommen, grausam enttäuscht, und sie fühlt die Pflicht, gründlicher zu Werke zu gehen.

Die Klasse ist wieder versammelt und die Untersuchung beginnt. „Wer hat Anhaltspunkte? Wer hat etwas gesehen? Wer hat an dem Platze der Bestohlenen vorbeizugehen, um an den ihrigen zu kommen?“ Wohl könnte die Lehrerin auch fragen, wer einen Verdacht habe. Sie hütet sich aber wohl, diese Frage zu tun. Man muss die niederen Triebe der Menschheit nicht noch besonders wecken, sie sind vorlaut genug und kommen von selbst zur Geltung. Sie lässt ihren Blick durchdringend über die Klasse schweifen, jedes einzelne Gesicht fasst sie einen Moment prüfend ins Auge. Was ist das? Wie? Die Berta S., die sie kaum mit ihrem Blick glaubt gestreift zu haben, da dieselbe für sie über jeden Verdacht erhaben ist, ist in Tränen aufgelöst! Ja, solltest denn du dich an dem fremden Gute vergriffen haben?

Doch nein, die ist es nicht. Zwar kann sie selber vor Schluchzen keine Antwort geben. Aber ihre Nachbarin sagt, dass die nur allzu Zartfühlende und Gewissenhafte bloss deswegen weine, weil die Lehrerin sie so sonderbar angeschaut und gewiss Verdacht auf sie geworfen habe. Natürlich muss sie durch einige passende Worte beruhigt werden. Die die Predigt gehört, d. h. zuerst zu Herzen genommen hat, für die war sie nicht bestimmt.

Und die mutmassliche Täterin? Nichts verrät ihr Schuld-bewusstsein, ihr Gesicht bleibt undurchdringlich. Aber die Anhaltspunkte gegen sie mehren sich. Das Netz der Tatsachen zieht sich enger und enger zusammen. Sie wird sich zu einem Bekenntnis bequemen müssen.

Dieses kommt aber nicht; finsternen Blickes behauptet sie ihre Unschuld. Die Lehrerin muss sich für einmal begnügen, sie zu ermahnen, sich eines Besseren zu besinnen, und gibt ihr bis zum folgenden Tage Zeit dazu.

Am Abend dieses Tages bekommt die Lehrerin den Besuch eines älteren Ehepaares; es sind die Eltern der beschuldigten Schülerin. Er ein Gelegenheitsarbeiter, wohl mehr arbeitscheu als arbeitliebend, der aber möglichst Eindruck zu machen sucht; sie eine etwas schwächliche Frau, der gleichwohl hauptsächlich die Aufgabe obliegt, Mann und Tochter durchzubringen. Einmütig verwahren sie sich gegen die Verdächtigung ihres Kindes in der Schule, dem nichts abgehe, was es zum Leben nötig habe und das brav und zu stehlen unfähig sei. Da die Lehrerin nicht in der Lage sei, ihr pflichtgemässes Verhalten zu bedauern, so muss sie sich gefallen lassen, dass ihr eine Klage in Aussicht gestellt wird.

Dieser gewärtig, lässt sie die Angelegenheit vorläufig auf sich beruhen. Die Klage lässt zwar auf sich warten und wird nirgends eingereicht. Die Diebstähle aber haben wieder für einmal aufgehört. Die „Predigt“ hatte auch diejenigen erreicht, für die sie bestimmt war. Wenn jetzt nur ihre Wirkung auch nachhaltig ist!

Zum Arbeiten nach Teilzielen.

III. *) 5. Der Regenwurm.

Neben den Engerlingen beherbergt die Wiese noch manche andere Tiere und Tierchen in ihrem Boden. Von einem derselben haben wir schon öfters Spuren gefunden. Es sind gewundene Erdhäufchen, die winzigen Würstchen ähnlich sehen, und ganz enge Röhren, die von diesen Häufchen senkrecht in die Erde hinunterführen.

Wir konnten das Tier, von dem diese Spuren herrühren, auch aus der Erde hervorlocken. Wir steckten einen Stock in den Boden und bewegten ihn eine Zeitlang hin und her. Da kam ein langer, dicker Wurm mit hellfleischfarbiger Haut zum Vorschein, ein Regenwurm.

Dieses Tier hat für den Landbau und gerade auch für den Wiesenbau, von dem wir jetzt sprechen, grosse Bedeutung. Wir wollen uns deshalb näher mit ihm bekannt machen. Wir besprechen genauer:

1. Wo hält sich der Regenwurm auf?
2. Wie kann sich der Regenwurm in und auf der Erde fortbewegen?
3. Wovon nährt er sich?
4. Welche Bedeutung hat er für den Menschen?
5. Wodurch ist er vor seinen Feinden geschützt?
6. Wie pflanzt er sich fort?

1. Wo hält sich der Regenwurm auf?

Der Regenwurm lebt fast immer in der Erde, am liebsten in feuchter, weicher Erde. Man findet ihn darum nicht nur auf Wiesen, sondern namentlich auch in Gärten und Äckern. In festem, hartem Boden kommt der Regenwurm seltener vor, in trockenem Sandboden nie. Nach starkem Regen haben wir in Gärten und Äckern auch schon an der Oberfläche der Erde Spuren von Regenwürmern gefunden. Es zeigte sich da ihre Wege, die sich mehrfach kreuzten. Wir bekamen zu dieser Zeit auch etwa einen Regenwurm selber zu sehen. Der Regenwurm verlässt also seine unterirdischen Höhlen mitunter, am Tage jedoch nur bei trübem, regnerischem Wetter und des Nachts, wenn es taut. Mitunter gerät ein Regenwurm beim Umgraben des Gartens oder beim Pflügen auf einen harten Weg; da kann er nicht mehr in die Erde gelangen und geht deshalb gar bald zugrunde. Der Regenwurm kann also nur in feuchter Erde und in feuchter Luft leben.

*) S. No. 1 der Praxis, 1910.

Da drängt sich uns eine *neue Frage* auf, nämlich:

2. *Woher rührt es, dass der Regenwurm nur in der Feuchtigkeit leben kann?*

Der Regenwurm ist nur mit einer nackten, weichen, schleimigen Haut bedeckt. Diese bildet nicht nur sein Kleid, sondern sie vertritt ihm auch die Lungen, d. h. der Regenwurm atmet durch die äussere Körperhaut. In trockener Luft, ganz besonders an der Sonne, trocknete seine Haut aber rasch aus; die Atmung würde dadurch gehindert, und das Tier müsste umkommen. Die Beschaffenheit seiner Körperhaut und die Art seiner Atmung bringen es also mit sich, dass der Regenwurm nur in der Feuchtigkeit leben kann, und dass er darum meist in der Erde bleibt.

3. *Wie kann sich der Regenwurm aber in und auf der Erde fortbewegen?*

In weicher Erde bewegt er sich dadurch fort, dass er sich durch sie hindurchbohrt. Das wird ihm einmal durch seine Körperform erleichtert. Sein Leib ist walzenförmig, dünn und an den beiden Enden zugespitzt. Der Regenwurm braucht infolgedessen nur ganz enge Röhren zu bohren. Dies ist schon ein wichtiger Umstand, der ihm das Vorwärtskommen in der Erde ermöglicht. Die Hauptrolle spielt dabei aber die Zusammenziehung seines Körpers. Er zieht den Leib nach vorn zusammen; dadurch wird er hier dick und fest und kann deshalb die Erde etwas auseinandertreiben und vorwärtskommen. In harter Erde könnte er sich auf diese Weise jedoch nicht fortbewegen. Da macht er es dann so, wie man es im Schlaraffenland macht. Wie man sich da durch Berge von Reisbrei hindurchisst, so frisst sich der Regenwurm durch die Erde hindurch. Er nimmt mit dem Maul Erde auf und verschluckt sie; hinten gibt er sie wieder ab; so entstehen die kleinen Erdwürstchen, die wir auf der Wiese gesehen haben, und so kommt der Regenwurm auch in ziemlich hartem Boden ordentlich vorwärts.

Auf der Erde bewegt sich der Regenwurm ähnlich wie in weichem Boden. Zunächst streckt er den vordern Teil des Körpers in die Länge und kommt deshalb mit diesem weiter nach vorn; hierauf zieht er ihn nach dem Kopf hin zusammen; dadurch wird auch der Hinterleib nach vorn gezogen. So folgen Ausdehnungen und Zusammenziehungen des Vorderkörpers regelmässig aufeinander, und der Wurm bewegt sich infolgedessen immer weiter fort. Wie kommt es aber, dass der vordere Teil des Vorderkörpers bei der Zusammenziehung nicht wieder ebensoweit rückwärts geht, als er beim Strecken vorwärts-geschoben wurde? Wir können es uns leicht denken, wenn wir einen Regenwurm vorsichtig von hinten nach vorn durch die Fingerspitzen ziehen; wir merken da, dass sich die Haut auf der Unterseite rauh anfühlt. Mit einer Lupe können wir auch deutlich sehen, dass sich da eine Menge feiner Borsten befinden. Und zwar sind sie etwas nach hinten gerichtet; darum kann man sie eben auch nur merken, wenn man den Wurm in der Richtung von hinten nach vorn zwischen den Fingerspitzen hindurchzieht. Die Borsten verhindern deshalb auch, dass sich ein Körperteil wieder nach hinten bewegt, wenn sie auf den Boden gedrückt werden; sie gestatten es dagegen, dass der Körper nach vorn geschoben wird. Es verhält sich in dieser Hinsicht mit der Vorwärtsbewegung des Regenwurms ähnlich, wie mit der Bewegung einer Kornähre. Diese lässt sich vom Grunde gegen die Spitze hin ganz leicht durch die Hand ziehen; in umgekehrter Richtung dagegen geht es nicht, weil die Grannen sich dagegen sperren. Den Grannen der Ähre entsprechen beim Regenwurm die Borsten. Natürlich dienen die Borsten dem Regenwurm nicht nur zur Bewegung auf der Erde, sondern auch zur Bewegung in der Erde; am allerwenigsten könnte er ohne diese Borsten in den senkrechten Röhren in die Höhe steigen. Die grosse Beweglichkeit des Regenwurms wird besonders dadurch erzeugt, dass sich sein Leib aus vielen beweglichen Ringen zusammensetzt. Der Regenwurm wird wegen dieser Ringe auch Ringelwurm genannt. Auffällig ist an seinem Leib überdies eine wulstartige Verdickung nicht weit hinter dem Kopf; man nennt sie den Gürtel.

Wenn der Regenwurm Gänge durch die Erde frisst, so geschieht dies nicht nur, um von einem Ort zum andern zu

gelangen, sondern auch, um sich zu ernähren. Wir besprechen deshalb jetzt die Frage:

4. *Wovon nährt sich der Regenwurm?*

In der Erde, die er verschlingt, sind faulende tierische und pflanzliche Stoffe enthalten. Diese bilden einen Teil seiner Nahrung. Oft verschafft er sich seine Nahrung von der Oberfläche der Erde aus selber.

Er kommt mit dem Vorderkörper aus seiner Röhre hervor, während das Schwanzende in der Erde bleibt. Den Kopf streckt er nach allen Seiten und ergreift mit dem Maul Blätter, Grashalme und junge Pflänzchen und zieht sie in seine Röhre hinunter. Dort fangen sie bald an zu faulen und bilden nun eine treffliche Nahrung für unsern Wurm. Junge Pflanzenteile verzehrt er übrigens auch frisch.

5. *Welche Bedeutung hat der Regenwurm für den Menschen?*

Von grossem Wert ist es schon, dass der Regenwurm senkrechte Röhren in die Erde frisst und bohrt. Der Boden wird dadurch gelockert, so dass Luft und Wasser besser durchdringen können. Die Röhren des Regenwurms bilden für die Wurzeln der Pflanzen überdies bequeme Wege. Sodann liefern die Auswurfstoffe der Regenwürmer die fruchtbarste Erde, den Humus. Ein einzelner Regenwurm kann freilich in allen diesen Richtungen nicht viel wirken. In jedem feuchten Boden gibt es aber Regenwürmer in erstaunlicher Menge, und diese alle zusammen vermögen in wenigen Jahren den Boden ganz zu durchwühlen und die ganze obere Erdschicht durch ihren Darm zu schicken. Die Regenwürmer vermehren dadurch die Fruchtbarkeit der Wiesen, der Gärten und Äcker in hohem Grade. Wenn sie in gar grosser Menge auftreten, können sie freilich auch schaden, indem sie dann alle jungen Pflänzchen entweder abfressen oder in ihre Röhren hinunterziehen und dadurch töten. So zahlreich finden sie sich aber selten. Meistens wäre es besser, sie kämen in grösserer als in geringerer Menge vor. Sie haben nämlich zahlreiche Feinde, die ihrer zu starken Vermehrung immer wieder ein Ziel setzen. Wie viele Regenwürmer werden nur von Hühnern und Enten, von Staren und Krähen und ganz besonders von Maulwürfen verzehrt!

6. *Wodurch sind die Regenwürmer vor ihren Feinden geschützt?*

Mit dem Schutze des Regenwurms vor den genannten Feinden ist es nicht zum besten bestellt. Er kann seine Feinde schon nicht so leicht wahrnehmen wie z. B. ein Singvogel oder eine Maus. Wir finden an seinem Kopfe keine Spur von Augen und auch keine Spur von Ohren. Sehen und hören kann er also jedenfalls nicht. Dagegen fällt uns auf, dass er sich schnell in seine Röhre flüchtet, wenn der Boden nur ein wenig erschüttert wird. Er hat also offenbar ein feines Gefühl. Dieses zeigt es ihm oft an, wenn sich ihm ein Feind nähert, und er kann sich leicht retten, wenigstens vor solchen Tieren, die nicht auch in der Erde leben, wie z. B. der Maulwurf. Der Regenwurm empfindet sogar das Licht, wenn er auch keine Augen hat. Lässt man den Schein einer Lampe auf ihn fallen, so flieht er schleunig. Er merkt deshalb auch den Anbruch der Morgendämmerung. Das schützt ihn gleichfalls vor seinen Feinden; er kann sich in seine Röhre zurückziehen, bevor diese erwacht sind. Immerhin fallen viele Regenwürmer den genannten Feinden zum Opfer, und es ist gut, dass noch auf eine andere Weise dafür gesorgt ist, dass sie nicht gänzlich ausgerottet werden, nämlich durch die Fortpflanzung.

7. *Wie pflanzt sich denn der Regenwurm fort?*

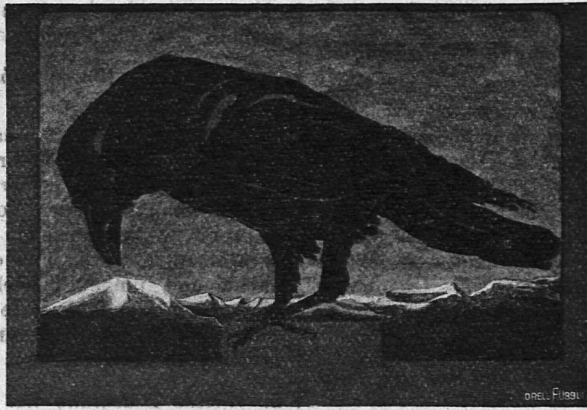
Der Regenwurm legt Eier. Er schwitzt von Zeit zu Zeit vom Gürtel aus einen zähen Schleim aus. Dieser legt sich wie ein Ring um den Körper, und darein legt der Wurm eine Anzahl Eier. Bald erhärtet der Ring; der Wurm schlüpft daraus heraus und verbirgt ihn in feuchter Erde. Es dauert nicht lange, so kriecht der erste Regenwurm aus einem Ei. Er verzehrt die Eier, die noch nicht entwickelt sind, um sich ernähren zu können. Da der Regenwurm im Laufe des Jahres mehrmals Eier legt, vermehrt er sich stark und ist darum vor der Ausrottung gesichert.



TAFEL I, Klassenarbeiten.



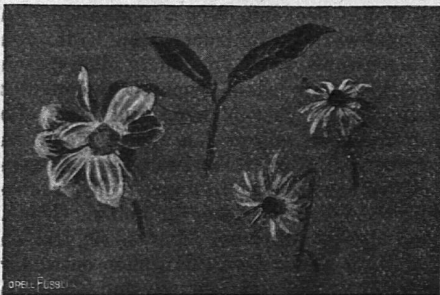
1



2



3



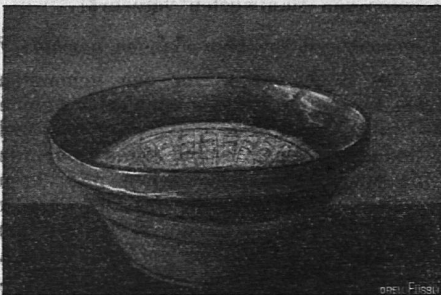
4



5



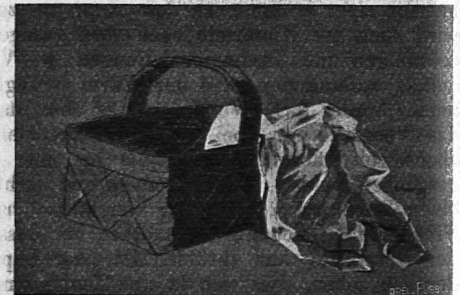
6



7



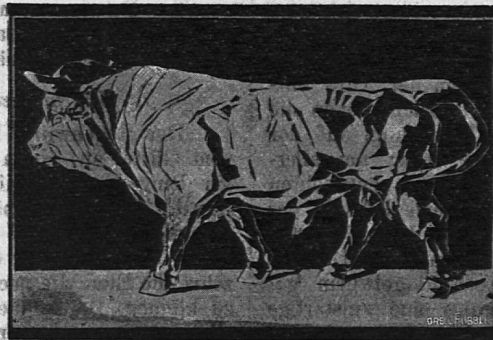
8



9



10



11

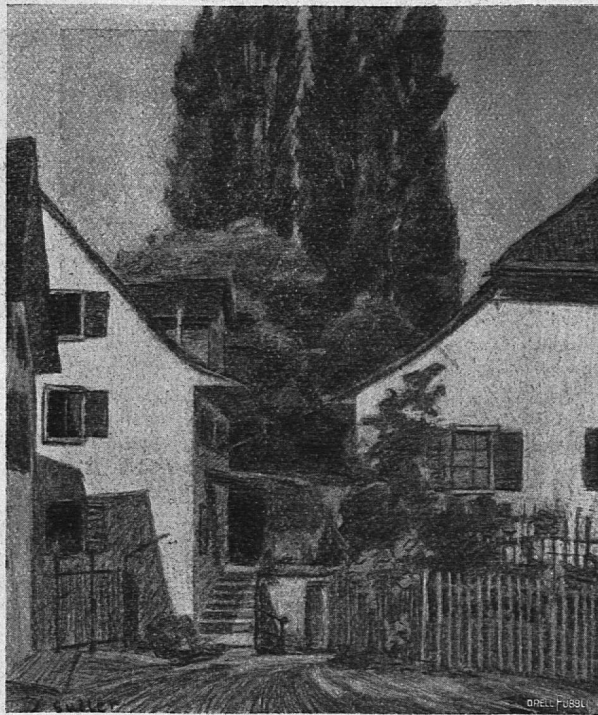


12

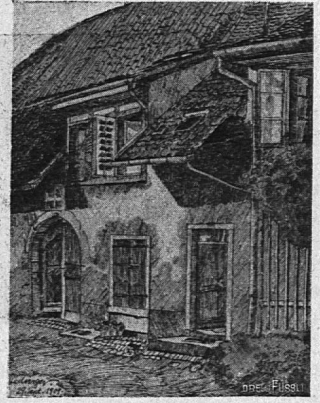
TAFEL II, Klassenarbeiten.



1



2



3



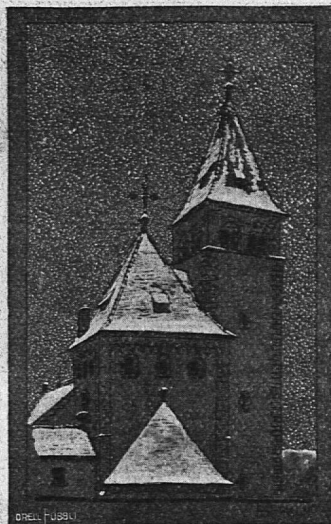
4



5



6



7



8



9



10



11

TAFEL III, freie Schülerarbeiten.



1



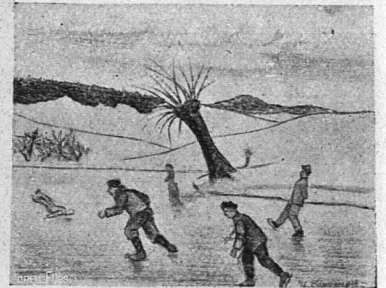
2



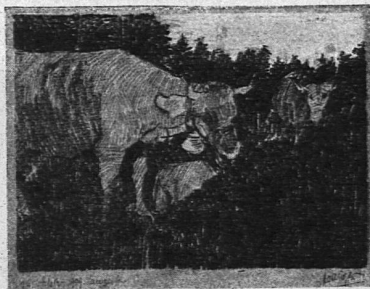
3



4



5



6



7



8



9



10



11

Klassengemeinschaftsleben.

Tagebuchblätter von C. Burkhardt, Knabensekundarschule Basel.

V. *)

1. Februar. C., eine Respektsperson, erster Präsident der Klasse und jetziger Chronist, erscheint wieder und hält mit meiner Unterstützung eine kleine französische Anrede: Mes chers camarades! Me voilà remis. Je suis heureux de vous revoir. Pendant ma maladie j'ai souvent pensé à vous. Mais vous aussi, vous ne m'avez pas oublié. Vous m'avez envoyé deux belles cartes illustrées. J'en ai été profondément touché et je vous en remercie cordialement.

Wir erhalten seit Neujahr den Besuch hiesiger Lehramtskandidaten. Nun war es vorgekommen, dass ein Klassen-genosse sich während eines solchen Besuches allzu frei hatte gehen lassen. Der Ausschuss als Hüter der Klassenehre beriet darüber und erteilte seinem Mitglied M. den Auftrag, in ermahndem Sinne zur Klasse zu sprechen. Das tat er denn auch, indem er auf den Grundsatz über das Verhalten in der Klasse hinwies, das unter besagten Umständen doppelt streng gehalten werden müsse, wenn die Ehre der Klasse nicht gefährdet werden solle.

Präsident K. spricht lobende Worte zugunsten J.'s, der trotz heftigen Zahnwehs erschienen ist.

4. Febr. Der Name G.'s war von einigen Kameraden zu einem Spitznamen verzerrt worden. Namens des Ausschusses sprach darum H. mahnende Worte (ein nettes Aufsätzchen, das er zu Hause ausgearbeitet) an die Klasse, ihr zu bedenken gebend, dass die Beleidigung eines Einzelnen auch die der Gemeinschaft involviere. — Karte an J.

Sp. lässt sich heute die letzten Sätze des Miniaturbüchleins „Parlez-vous français?“ abhören.

5. Febr. Von J., dessen Widerstand wütendem Zahnweh hat weichen müssen, läuft eine hübsche und gut geschriebene Karte ein, die von K. verlesen wird. Die Klasse beschliesst, ihm eine zweite zu schicken.

7. Febr. Das Erziehungsdepartement lädt durch Zeitungen und Plakate zur Anmeldung der schulpflichtig werdenden Kleinen ein. Besprechung. Das baselstädtische Volk verlangt die Erziehung seiner Jugend. Das betr. Schulgesetz ist vom Grossen Rat vorgeschlagen und vom Volk gutgeheissen worden. Damit ist's nicht getan. Es muss auch vollzogen werden. Dazu ist eine besondere Behörde da, die auch alle andern Gesetze (Strassenreinigungs-, Steuer-, Polizei-, Fabrik-, Wassergesetz) ausführt: ausführende Behörde, Regierungsrat, bestehend aus sieben Mitgliedern. Diese verteilen die Arbeit unter sich (part, départir, département). Der eine führt das Schulgesetz aus (Chef, Vorsteher, Vorstand des Erziehungsdepartements), der zweite das Polizeigesetz (Vorsteher des Polizeidepartements) etc. Namen. Jeder hat eine Anzahl Gehülfen (Beamte, Angestellte, Arbeiter) unter sich. (Staatsverwaltung.)

9. Febr. Anlässlich der Geschichte H. Waldmanns kommen wir auf die die mittelalterliche Stadt charakterisierende Zunft zu sprechen. Ihr vasallenartiges Verhältnis zum Stadtstaat, ihre Bedeutung als Regulatorin der Produktion sind der 4. Klasse vorbehalten. Das mehr Äusserliche und rein Menschliche dieser Gemeinschaft kommt in seiner Ähnlichkeit mit der Klassengemeinschaft zur Darstellung. — Die früheren politischen Vorrechte der Constabel in der Bestellung der Regierung werden erläutert, indem die hinterste Bankreihe als Adel supponiert wird, der aus seiner Mitte mehrere Klassenbeamte wählen würde.

10. Febr. Sp. reicht ein und liest der Klasse vor einen Bericht über seinen Schützling W., dessen Promotion wieder in Frage steht. Am Schluss seiner vier Quartseiten schreibt er: Es würde das Beste sein, wenn W. mit uns in die 3. Klasse ziehen könnte, denn er hat unter uns gute Kameraden gefunden. . . . Es ist mir, er finde sich bei uns wie unter seinen besten Freunden. Sollten wir ihn verlassen, so würde er unter ganz andere Kameraden kommen. Diese würden ihn vielleicht nicht einmal achten. Es würde sich niemand seiner annehmen, und er würde sich gar nicht mehr wohl fühlen. Es würde sein, als ob er ganz verlassen wäre. Ja, es könnte vorkommen, dass er noch einmal sitzen bleiben müsste. Er könnte ganz

herabkommen, und das wäre ja traurig. Auch sollten wir darauf Rücksicht nehmen, dass er ein Waisenknabe ist. Er hat keinen Vater mehr, nur noch eine Mutter. . . . Doch ich weiss wohl, dass er nicht so fleissig ist, wie er sollte. Aber wir wollen's einmal probieren. Er muss sich dann eben ganz besonders zusammennemen. Wenn er dann recht fleissig ist, so will ich mich seiner noch mehr annehmen, als wie bisher, und ich will ihm dann helfen, wo ich kann.

Wie liebevoll W. patronisiert wird, lässt sich auch aus folgender Stelle entnehmen: Im ganzen genommen ist W. ein braver und lieber Knabe, und ich habe meine Freude an ihm. Aber aus mehreren Stücken sieht man, dass es ihm schwer wird, aufzupassen und zu lernen. Wenn wir etwas zu besprechen oder zu studieren haben und es uns Mühe macht, so ergreift er irgend einen Gegenstand, sei es ein Heft oder ein Lineal oder sonst etwas und spielt damit. . . . Manchmal habe ich Mühe, ihm das Spielzeug wegzunehmen. Kaum hat man es ihm entrissen, so hat er es schon wieder in den Händen. Entreisse ich ihm die Sache zum zweitenmal, so fühlt er sich beleidigt und will gar nichts mehr von mir wissen. Und doch meine ich es nur gut mit ihm. Das wäre so der Hauptfehler, den ich an ihm bemerkt habe. Hoffentlich wird er von nun an diesen Fehler meiden. Immerhin hat er auch gute Eigenschaften. Manchmal sagt er zu mir: Jetzt will ich fleissig sein und lernen. Und er fängt wirklich an, wie er sich's vorgenommen hat. Aber bald nachher ist wieder alles zu Ende. Wenn er den Turm aufgebaut hat, so wirft er ihn wieder zusammen. Doch wenn W. auch nicht so tüchtig ist im Lernen, so meint er es gut mit seinen Kameraden. Er liebt sie sehr. Im übrigen müssen wir W. manches verzeihen, denn er hat oft Kopfschmerzen, und daraus können wir schliessen, dass er einen schwachen Kopf hat. Aber es ist doch schade, dass er sich nicht noch besser zusammennimmt. Ich gebe ihm den Rat, er möge sich bis zum Examen noch befeissen, damit er mit seinen Kameraden in die 3. Klasse befördert werden kann.

In der Diskussion meint M., es liege nicht nur im Interesse W.'s, sondern auch in dem der Klasse, dass er befördert werde. Es wäre eine Schande für diese, wenn er sitzen bleiben müsste. Sp. aber müssen wir danken, dass er sich seines Schützlings so treu annimmt und so warm sich für ihn verwendet. A. wünscht, dass die andern Patrone dem Beispiel Sp.'s nachfolgen. — Einhellig bittet die Klasse, W. möchte befördert werden. Dies sage ich jetzt schon zu, um dem armen W. die Qual der Ungewissheit, die ihm schaden könnte, zu ersparen.

11. Februar. O. hat den kranken Sch. besucht, berichtet über dessen Zustand und richtet Grüsse an die Klasse und mich aus. Eine Karte geht an ihn ab.

12. Februar. W. hat, angeregt von seinem Patron, eine kleine Rede verfasst, die er vorliest. Er dankt darin der Klasse, dass sie ihn auf Bitten Sp.'s mit in die dritte Klasse nehmen will und verspricht, so viel als ihm möglich zu tun, um die Grossmut der Klasse zu rechtfertigen. — Geburtstag A.s; Glückwunsch M.s, eines der Dreier.

13. Februar. Wochnerwahl, sehr gewandt geleitet von K. Neue Wochner: R. und D. — O. berichtet über den kranken Sch., den er neuerdings besucht, und der eine grosse Freude habe an dem Paket Schweizerbilder, das ich ihm zur Ansicht geschickt. Eine zweite Karte geht an ihn ab, „weil er uns sonst vergessen könnte“. R. hatte beantragt, ihm einen Brief zu schreiben, war aber unterlegen, weil der Kamerad vielleicht nächsten Montag wieder erscheine und ein Brief dann zu spät käme.

Die Klasse hatte auf heute das Sturmsche Gedicht „Der Bauer und sein Kind“ auswendig zu lernen. P. zeigt ein grosses Bild vor, das er hiezu gezeichnet und wird für die gute freiwillige Arbeit gebührend belobt.

Spr. hatte geflüstert und war zu einer Stunde Nachsitzen verurteilt worden. Namens des Ausschusses bittet H. in einer netten kleinen Rede die Klasse, mich um Nachlass der Strafe anzugehen. Dies geschieht, und Sp., der vor Rührung weint, wird begnadigt. Beim Weggehen heischt er ein Blatt, um eine Zeichnung darauf zu machen.

15. Februar. Der kleine M., sonst artig und feinsinnig, ist punkto Sauberkeit der Hände oft rückfällig. Ich mache den

*) S. No. 1 der Praxis z. V., 1910.

Ausschuss auf den heutigen Rückfall aufmerksam und gehe ihn an, auf morgen einen Bittbrief an des Fehlbaren Mutter zu entwerfen. Um zwölf Uhr warten die Dreier auf mich und erklären mir, viele Klassengenossen seien damit nicht einverstanden; man sollte ihn nochmals warnen; am besten wäre es, die Sache vor die Klasse zu bringen. So sah sich mein herrischer Eingriff zurückgewiesen vom kameradschaftlichen und demokratisch-gesetzlichen Fühlen des Ausschusses.

16. Februar. Heute bringt Dreier M. die Angelegenheit zur Sprache, indem er den gestrigen Vorfall erzählt und mitteilt, dass der Unachtsame daheim schwere Streiche bekäme, vielleicht gar in eine Anstalt verbracht würde. Mz. ist gegen einen Brief: „Es täte uns leid, wenn M. hart gestraft würde“. Sch.: Wir wollen nicht, dass er in eine Anstalt komme; denn er ist unser Kamerad. Sp.: Keine Anzeige; wir wollen nicht daran schuld sein, dass M. in eine Anstalt kommt. Sonst würden wir ja beweisen, dass wir ihn nicht lieben. M.: Wir haben vor einigen Wochen festgesetzt, dass der Kleine jeden Rückfall mit fünfmaliger Abschrift unseres Grundsatzes büsse. Weil er aber die Augen schonen muss, passt diese Strafe nicht. Ich mache den Vorschlag, ihn wieder zu warnen. Das haben wir zwar nun schon bald zwei Jahre getan, ohne dass es ganz genützt hätte; aber vielleicht nützt es jetzt. Mz.: Wir wollen ihn von Zeit zu Zeit warnen. Ms.: Er sollte einem Kameraden jeden Morgen die Hände zeigen, und dieser müsste ihn zum Brunnen schicken, wenn es nötig wäre. Man sollte ihm einen Aufseher begeben, einen Vogt, Patron, Reinlichkeitspatron. — Einstimmige Annahme dieses Antrages. Der Präsidierende stellt die Personenfrage und schlägt L., den Nachbar, vor. Zustimmung. M. ernannt ihn im Namen der Klasse zum Reinlichkeitspatron des kleinen M. L. dankt und nimmt an. Nun verlangt W. noch, dass der Geschonte danke. Geschichte: Ich danke euch, dass ihr meiner Mutter keinen Brief schickt und mich dadurch vor harter Strafe bewahrt; ich werde mich bemühen, zukünftig mit reinen Händen in die Klasse zu kommen. (Ausdehnung der Volksherrschaft: Ernennung eines Patrons.)

K. berichtet über seinen Besuch des kranken Sch. Er könne diese Woche noch nicht kommen. Beschluss, ihm einen Brief zu schreiben. Zwölf Anerbietungen. — M. erstattet schriftlichen Bericht über seinen Schützling H. — Das Verdienst, die Klasse mit neuen Tintenlappen versorgt zu haben, bringt O. die Ehre ein, auf die Meister Hämmerlein-Tafel geschrieben zu werden.

Zu den Schülerzeichnungen des Seminars Künsnacht.

Wenn wir nebenstehende Schülerzeichnungen veröffentlichen, so geschieht es keineswegs in der Meinung, dieselben seien etwas ganz besonderes und dürften deshalb der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden. Es geschieht auch nicht aus persönlicher Eitelkeit des Lehrers. Sie sollen lediglich Interessenten einen kurzen Überblick über die Art des Zeichenunterrichtes geben, wie derselbe jetzt am Seminar Künsnacht betrieben wird. Hinzufügen möchte ich noch, dass es sich nicht nur um die besten Resultate handelt, es sind alles gute Mittelarbeiten.

Ohne auf weitläufige Erklärungen der einzelnen Zeichnungen einzutreten, verlangen dieselben in ihrer Gesamtheit doch wohl einige Erläuterungen.

Die auf *Tafel I* abgebildeten Gegenstände, Blumen und Vögel, sind in den verschiedensten technischen Arten ausgeführt und bei allen Arbeiten findet auch die farbige Gesamtwirkung eine weitgehende Berücksichtigung.

Die landschaftlichen Motive auf *Tafel II* sind naturgemäss der nächsten Umgebung unseres Seminars entnommen und passen sich in der technischen Ausführung soweit wie möglich der Beanlagung des Schülers an. Sie sind als Kohle-, Feder-, Pastell- und Farbstiftzeichnung ausgeführt. Leider kommt bei den Reproduktionen die farbige Wirkung nicht zur Geltung.

Tafel III zeigt absolut freie Schülerzeichnungen, teils Gedächtniszeichnungen, teils einfache Kompositionsübungen nachgestellter Themata. Einzelne der figürlichen Skizzen sind auch Klassenarbeiten. Von Zeit zu Zeit unternahmen wir in der

Klasse Skizzierübungen, zu welchen die Schüler sich gegenseitig Modell stehen. Für diese Skizzen verwenden wir jeweils fünf Minuten Zeit, es fällt deshalb eine Einzelkorrektur dahin, dieselbe wird vielmehr klassenweise als Belehrung erteilt.

Leider gestattete es der beschränkte Raum dieses Blattes nicht, eine grössere Auswahl von Arbeiten zu reproduzieren. Ich hoffe jedoch, später noch Reproduktionen dieser Arbeiten bringen zu können.

Bemerkt sei noch, dass der weitaus grösste Teil sämtlicher hier reproduzierten Zeichnungen Arbeiten der Schüler der unteren Klassen sind. Sie geben deshalb auch keinen Gesamtüberblick unserer Tätigkeit. Ich behalte mir jedoch für später vor, ein festes Lehrprogramm, soweit dies der Zeichenunterricht überhaupt gestattet, an dieser Stelle zu entwickeln. *Neumann.*

Lüge und Ohrfeige betitelt Hr. Kuhn-Kelly eine Studie auf dem Gebiete der psychologischen Kinderforschung, die er in Heft 68 der Beiträge zur Kinderforschung (Langensalza, Beyer und S.) veröffentlicht. Er untersucht, woher es komme, dass so viele Kinder grosse Gewandtheit im Lügen an den Tag legen, um dann zu fragen, auf welche Art und Weise sind lügenhafte Schulkinder zur freiwilligen Wahrhaftigkeit zu erziehen? An lügenhafte Kinder, die nicht auf die richtige Fährte geführt werden können, die lügen, weil sie müssen und nicht anders können, also gleichsam determinativ handeln, bezweifelt er; er glaubt, dass solche Kinder zu bessern seien. (Die Ursache zur Lügenhaftigkeit liege in der Unaufrichtigkeit der Umgebung und der falschen Behandlung des Kindes.) Zur Behandlung eines lügenden Kindes ist Vorsicht und Nachsicht nötig. Die „Ohrfeige“ ist kein Heilmittel. Dem Lehrer, dem Takt und Autorität abgehen, wird sie leicht zum notwendigen Übel und „die Lüge wird derber, die Ohrfeige saftiger, Herz und Gemüt trockener.“ Hr. Kuhn warnt nicht bloss vor übereiliger und übermässiger Strafe, er zeigt, wie zu der Persönlichkeit des Erziehers die Methode sich als eigenartiges Heilmittel zu gesellen hat. Einen Heilungsfall führt er aus, um zu zeigen, wie eine Wandlung zum Bessern im Kinde geschaffen werden kann. „In des Erziehers stoischer Ruhe liegt seine faszinierende Stärke.“ Dass sehr viele Kinder durch Unverständnis, Launenhaftigkeit, Herz- und Gemütslosigkeit der Eltern oder Umgebung leiden, stellt die pädagogische Kunst in der Schule immer auf neue Proben. „Der Kinder Schuld ist es nicht, wenn Elternhaus und Umgebung niederreissen, was die Schule mit aller Sorgfalt aufgebaut hat. Soll sie, d. h. der Lehrer, nicht um so eher Nachsicht mit dem lügenhaften Kinde haben, als es nicht selten in verzweifelte Zwitterstellung gelangt? Sollen solche Kinder, die schlecht erzogen und deshalb schon gestraft genug sind, und denen zu Hause das Lügen gleichsam einprägniert worden ist, im Strauchelfalle noch extra dafür gezüchtigt werden? Soll es die Sünden seiner Eltern und Umgebung büssen müssen? Nein, für die ausserhalb der Schule erlittene Unbill soll es durch liebevolle Behandlung, wie es recht und billig ist, entschädigt werden. Die Schule soll und muss mit Anwendung delikatester Mittel Herz und Gemüt veredeln und nicht durch Züchtigung noch mehr verhärten.“

Die **Karte vom Bodensee und Rhein**, bearbeitet von Prof. F. Becker, herausgegeben vom Verein für Geschichte des Bodensees und dem Bodensee-Verkehrsverein, erstellt von der Firma Kümmerly und Frey in Bern, erscheint soeben im Verlag P. J. Kober in Rorschach. Schönheit und Genauigkeit der Karte lassen nichts zu wünschen übrig. Das Kartenbild ist bei aller Ausführlichkeit in der Angabe von Weg, Steg, Siedlung usw. malerisch schön. Von Andelfingen - Matzingen-St. Gallen-Altstetten im S. reicht die Karte bis Immendingen und Regensburg im N., von Schaffhausen im W. bis Bregenz und Dornbirn im O. Bis zum 15. März wird die schöne Karte, die recht bekannt zu werden verdient, an unsere Leser (unter Bezugnahme auf die S. L.-Z.) zum *Vorzugspreis* von Fr. 1.50 statt Fr. 2.50; auf Leinwand zu Fr. 2.50 statt Fr. 3.50 abgegeben von dem Verlag Paul J. Kober, Buchhandlung, in Rorschach.

